

Bilder machen Geschichte

Fotos und Filme schaffen Mythen, sie verändern das Gedächtnis der Zeitzeugen und bestimmen, wie Nachgeborene über Epochen denken. Erst jetzt entdecken Historiker die Macht des Visuellen.

ein Rezept, um Gewächse für den globalen Klimawandel fit zu machen.

Unlängst gelang es einer Schweizer Pflanzenforscherin, eine neue Maispflanze zu züchten, die besser mit Dürre klar kommt als die bisherigen. Die Züchterin hatte eine ertragreiche Sorte mit einer wilden Verwandten des Mais gekreuzt. Diese hat nicht jene feisten Kolben, wie sie heutzutage der Mais auf den Äckern trägt. Die wilde Variante ist eine Grassorte mit einem Fruchtstand, der nur wenige Körner enthält. Doch dafür verfügte eine dieser Grassorten über genau die gesuchte Eigenschaft: Das Kreuzungsprodukt zwischen wilder und gezüchteter Pflanze bringt reiche Erträge – trotz Dürre auf den Feldern.

Fowler selbst begab sich vor einigen Jahren auf die Suche nach einer dürre-resistenten Variante der Getreidepflanze namens Sorghum. Gut 20 000 Proben ging sein Team durch, bis es die eine Sorte gefunden hatte.

„Wir befinden uns in einem ständigen Abwehrkampf“, sagt der US-Forscher. Gentechnik sei nur ein Weg, neue Eigenschaften in die Kulturpflanzen einzubringen. An der klassischen Züchtung mit Hilfe gutsortierter Saatgutbanken komme die Landwirtschaft auch heute nicht vorbei. Fowler: „Wir haben die Evolution zum Glück in unseren eigenen Händen – zumindest mit den richtigen Genbanken.“

Und stets lauert schon der nächste Feind auf die Züchter. In Uganda befällt derzeit ein Krankheitserreger die Bananen und breitet sich auch auf andere Länder aus. Und Bananen sind dort ein Grundnahrungsmittel. Rund ein Kilo Bananen nimmt in manchen Teilen Afrikas ein Mensch pro Tag zu sich; und schon heute müssen die Stauden bis zu 50-mal mit Gift besprüht werden.

Gegen den neuen Schädling hilft aber keine gewöhnliche Pestizidkeule mehr – einzige Hoffnung ist eine neue Sorte, gezüchtet aus dem Pflanzenpool der FAO. Systematisch werden mittlerweile die Genbanken nach überlebenschwichtigen Eigenschaften durchsucht.

Fowler hat seinen Kontrollgang in den Saatgutstollen Spitzbergens beendet, den staubigen Anzug abgestreift und das kleine Bergwerk verlassen. Sein Blick streift die kahlen braunen Hänge jener Tafelberge, wie sie öde und spärlich bewachsen den Fjord einrahmen. „Vielleicht ist dieser Ort gar nicht so schlecht, um sich vorzustellen, wie es ohne die Pflege unserer Nutzpflanzen aussehen würde“, sinniert der Forscher.

Wenn wertvolles Erbgut erst einmal zerstört ist, lässt es sich nie mehr rekonstruieren. Fowler: „Das ist so, als ob eine Bibliothek mit Büchern abbrennen würde, die noch niemand gelesen hat.“

GERALD TRAUFFETTER

US-Pilot John Plummer zog seine ‚Skyraider‘ wieder hoch“, heißt es dramatisch im Buch zu Guido Knopps ZDF-Historienserie „100 Jahre“ von 1999. „Hinter ihm lag das südvietnamesische Dorf Trang Bang, das er mit seiner Fliegerstaffel gerade in ein Flammenmeer verwandelt hatte.“

Mittendrin in der Napalmhöhle: das Mädchen Kim Phuc. Die Neunjährige hat sich die Kleider vom Leib gerissen und

und ihre Didaktik der Universität Flensburg meint.

„Gerade die Alltagskultur der Zeitgeschichte aber“, sagt der Historiker, „ist ohne Film und Fotografie gar nicht vorstellbar.“ So weiß jeder Hollywood-Star, wie er sich in Film und Foto zelebrieren muss, damit sein Stern möglichst hell und lange funkelt – unvergessen Marilyn Monroe, wie sie mit plusterndem Rock über dem U-Bahn-Schacht posierte. Spätestens



Flucht vor Napalmbomben*: Bilder ihrer Mythen entkleiden

rennt schreiend die Straße hinunter, weg vom düsterschwarzen Bombennebel. Das Foto ihrer Flucht ging um die Welt. Noch heute gilt es als Ikone des Vietnam-Kriegs, eine Anklage gegen die Amerikaner.

Nur waren es gar keine US-Piloten, die am 8. Juni 1972 Napalm auf Trang Bang warfen – schon gar nicht John Plummer. Die Amerikaner haben den Angriff auch nicht befohlen. Die Südvietnamesen selbst bombardierten das Dorf, in dem sie nordvietnamesische Soldaten vermuteten.

Doch diese Wahrheit geriet schnell in Vergessenheit. So dokumentiert das Foto weit mehr als das Grauen des Krieges. Es steht auch als Beispiel für die Macht der Bilder über die historische Wahrheit. Und dafür, wie Geschichtswissenschaftler die ungeheure Bedeutung visueller Zeugnisse „sträflicherweise ignoriert“ haben, wie Gerhard Paul vom Institut für Geschichte

* Kim Phuc (M.), Verwandte beim Luftangriff auf Trang Bang am 8. Juni 1972.

seit den visuellen Inszenierungen der NS-Diktatur mutet die Erkenntnis von der Macht der Bilder an wie eine Binse. Und der Philosoph Walter Benjamin schließlich erkannte schon vor dem Zweiten Weltkrieg: „Geschichte zerfällt in Bilder, nicht in Geschichten.“

Wie also konnten die Historiker jene Medien übersehen? „Ganz einfach“, meint Paul: „Veritas in actis. Ganze Generationen von Ge-

sellschaftswissenschaftlern sind an schriftlichen Quellen, an Akten, Verträgen, Briefen, ausgebildet worden.“ So gesehen sei es kein Wunder, dass seiner Schätzung zufolge „bis zu 80 Prozent der Bildlegenden in den Geschichtsbüchern fehlerhaft oder unvollständig sind“.

Inzwischen aber hat bei den Historikern das Umdenken eingesetzt – und sogleich ein Etikett bekommen: „visual turn“, die visuelle Wende. „Vor allem die Wehrmachtausstellung hat das angestoßen“, erklärt Paul. Die Forscher waren damals frappiert, mit welcher Strahlkraft es den Bildern gelang, das bereits lange vorhandene Wissen über die Gräueltaten der Wehrmacht den Betrachtern in die Köpfe zu brennen.

So begannen die Geschichtswissenschaftler, Fotos und Filme zu lesen – und nicht nur zu betrachten. „Das kommt einer Revolution gleich“, sagt Paul. Erstmals steht die „Macht der Bilder“ auch im Mittelpunkt des Historikertags. Der beginnt am Dienstag dieser Woche in Konstanz, Motto: „Geschichtsbilder“.

Wie beeinflussen Fotos und Filme unsere Erinnerung?, lautet eine der Fragen in diesem unübersichtlich großen Forschungsraum, der sich da vor den Historikern auftut. Auch sei bis heute nicht ergründet, „wie die Bilderflut der Nazi-Propaganda, die ja jetzt schon seit Jahrzehnten ungefiltert durch Fernsehfeatures auf uns einströmt, auf unser Geschichtsbewusstsein wirkt“, sagt der Sozialpsychologe Harald Welzer vom Kulturwissenschaftlichen Institut Essen.

Der wohl erstaunlichste Befund der Forscher: Fotos und Filme können die eigene Erinnerung komplett fälschen. Sie füllen Lücken, überlagern tatsächlich Geschehenes mit Bildern aus Szenen, denen der Zeitzeuge in Wahrheit nie beigewohnt hat, die vielleicht sogar nie wirklich passiert sind. „Vietnam-Veteranen zum Beispiel beschreiben Situationen, die aus dem Spielfilm ‚Apocalypse Now‘ stammen“, berichtet Gerhard Paul. „Genauso erging es deutschen Soldaten, die in den fünfziger Jahren die Kriegsfilmreihe ‚08/15‘ anschauten.“

Ein berühmtes Beispiel ist Ronald Reagan, der in den achtziger Jahren gern und oft mit Tränen in den Augen von einer seiner dramatischen Weltkriegserinnerungen berichtete: Das Flugzeug war getroffen, alle sollten springen, doch ein junger Schütze war zu schwer verletzt. Woraufhin der Pilot, selbstloser, mutiger Held, sagt: „Macht nichts, mein Junge. Dann bringen wir die Kiste eben gemeinsam runter.“

Gute Story – nur stammt sie original aus dem Schwarzweißfilm „Wing and a Prayer“ von 1944. Reagan war das nicht bewusst.

„Der Erinnernde importiert die Bilder in sein eigenes Erleben“, erklärt Welzer. Der Forscher hat Dutzende Interviews mit Zeitzeugen, deren Kindern und Enkeln geführt und fand in ihren Berichten Sequenzen von Filmen wie „Die Brücke“, „Das Boot“ oder „Des Teufels General“ – nahtlos eingebaut. „Sie werden verwoben mit den autobiografischen Erfahrungen, aber auch mit Träumen, Phantasien, Erzählungen, Romanen. Und weil wir nicht über einen inneren Lügendetektor verfügen, schwören die Leute Stein und Bein, dass es so gewesen ist und nicht anders.“

Wie schnell das offenbar fragile Gedächtnis von Bildern überwältigt werden kann, zeigt der Historiker Christoph Hamann anhand eines der bekanntesten Symbolbilder für den Holocaust: des Torhauses zum Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau,



Filmstar Monroe (1955)*: Posieren mit plusterndem Rock

aufgenommen 1945. Die stille, unheilswangere Metaphorik der Schienen, die sich bündeln und dann zulaufen auf jenes Portal zur Hölle, führt zu einem Trugschluss: Der Betrachter nimmt an, er schaue von außen aufs Torhaus. Tatsächlich wurde das Foto im Lagerinnern aufgenommen. Das Drama von der Fahrt zur Endstation, das jenes Bild bei umgekehrter Deutung erzählt, ist aber offenbar so suggestiv, so mächtig, dass sogar Überlebende nur wenige Monate nach der Befreiung den Schienenstrang in ihren Zeichnungen und Gemälden ebenfalls außen verorteten.

„Jeder puzzelt sich seine eigene Erinnerung“, sagt Welzer. „Mit der Geschichtsschreibung, die ja eine möglichst objektive Wahrheit sucht, hat das wenig zu tun.“



Torhaus Auschwitz-Birkenau (1945)
Unheilswangere Metaphorik

* Während der Dreharbeiten zu „Das verflixte siebente Jahr“.

Daher beschäftigt es derzeit Historiker und Politologen, welches Geschichtsbild die unzähligen NS-Dokumentationen, Doku-Dramen und Spielfilme wie „Der Untergang“ in den Zuschauern konstruieren. Das Problem dabei ist nämlich: Die Filmemacher bedienen sich aus dem Bildinventar und der Ästhetik des Nazi-Regimes selbst.

So konsumiert das deutsche Fernsehpublikum immer wieder die alten Wochenschauen als Abbild der Wirklichkeit. „Die waren wahnsinnig gut inszeniert“, sagt Welzer. „Die NS-Gesellschaft war ja die erste, die so bewusst auf massenmediale Präsentation ihrer selbst gesetzt hat.“

So wirken die angeblich lehrreichen Dokus völlig paradox. Welzer: „Man interpretiert heute noch das Dritte Reich nach dem Bild, das es von sich selbst geschaffen hat.“

Die heute so freundlich von den Filmemachern reproduzierte Propaganda inszenierte vor allem den Führer und seine Entourage in Bildern voller Glamour und Gänsehaut. Die kleinen Täter, Opa, Onkel,

Nachbarin, bleiben bis heute unsichtbar. So konnte sich diese „idiotische Vorstellung“ festsetzen, meint Welzer, der zufolge „1933 diese Wahnsinnigen wie in einem Raumschiff herbeischwebten, ausstiegen, zwölf Jahre lang alle Menschen verführten und dann wieder abgehauen sind“.

Was machen die Forscher jetzt mit dem neuen Wissen? Bilder ihrer Mythen entkleiden, die Geschichte ihrer Wirkung recherchieren, zum Beispiel. Das hat Gerhard Paul unlängst für das Bild des Mädchens Kim Phuc getan: „Diese zählleibige Legende, dass der Angriff auf Trang Bang von Amerikanern angeordnet, wenn nicht sogar geflogen worden sei, hat vermutlich die internationale Antikriegsbezeugung aufgebracht.“

Und John Plummer, ein zwischenzeitlich dem Alkohol verfallener Veteran, später Prediger, hat sich selbst als reuiger, um Vergebung flehender Todesengel in die Aura des berühmten Bildes befördert. Man glaubte ihm.

Vor allem aber hat das Bild, das laut Legende Geschichte schrieb, genau dieses nicht getan: Das Foto habe, so geht das Medienmärchen, die Öffentlichkeit aufgerüttelt; dadurch wuchs der Druck auf die US-Regierung, den Einsatz ihrer Truppen in Vietnam endlich zu beenden. „Das ist Unsinn“, sagt Paul. „Als das Foto entstand, war der Truppenabzug längst in vollem Gange.“

RAFAELA VON BREDOW